

Gedenkrede von Bettina Gaus anlässlich der Gedenkveranstaltung für die Opfer des Nationalsozialismus am 6.11.2011 in Dachau

Es ist sehr schwer, an einem Ort wie diesem Worte zu finden. Auf der einen Seite scheint alles, was sich über die Schrecken der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft sagen lässt, längst gesagt zu sein - und dennoch sind auf der anderen Seite das Grauen und das Leid, das die Opfer erduldet haben, in ihrem Ausmaß und in ihrer Brutalität nicht wirklich fassbar, schon gar nicht nachvollziehbar. Noch so klug gesetzte Worte können daran nichts ändern. Es gibt Grenzen für Mitgefühl - wenn man den Begriff des Mitgefühls denn ernst und wörtlich nimmt. Niemand, der oder die nicht dabei gewesen ist, sollte sich anmaßen, wirklich „mitfühlen“ und nachvollziehen zu können, was damals geschehen ist. Und niemand, der oder die nicht dabei gewesen ist, sollte glauben dürfen, dass er oder sie tatsächlich verstehen kann, was den Opfern angetan wurde.

Der systematische, formalisierte Sadismus, mit dem die Nationalsozialisten die Gegner ihres Regimes, die Homosexuellen, die körperlich und geistig Behinderten und die Menschen, die abwertend als „Zigeuner“ bezeichnet wurden, gequält und ermordet haben, ist - im Wortsinne - unvorstellbar. Ebenso unvorstellbar wie der Völkermord an den europäischen Juden. Der etwa sechs Millionen Opfer gefordert hat. Sechs Millionen: Das ist eine Zahl, die sich jeder Vorstellungskraft entzieht. 600 000 Opfer oder 60 Millionen Opfer würden - emotional - dieselbe Wirkung erzeugen.

Die Frage bleibt unbeantwortet: Wie soll ich, wie kann überhaupt irgendjemand eine Zahl wie „sechs Millionen“ emotional oder intellektuell einordnen? Das geht nicht. Die Dimensionen des Völkermordes an den europäischen Juden und die Verfolgung anderer Opfer entzieht sich dem, was gemeinhin unter dem Satz „Ich verstehe das“ zusammengefasst wird.

Deshalb kann man - nein: deshalb kann ich eigentlich dazu überhaupt nichts sagen. Als ich zugestimmt habe, die Rede an diesem Gedenktag zu halten, da habe ich kurz überlegt, ob ich nicht einfach schweigen sollte. Und alle Anwesenden darum bitten sollte, dasselbe zu tun. 15 oder 20 Minuten lang, nicht nur die üblichen 60 Sekunden. Vielleicht wäre das die inzwischen einzig angemessene Form, an die Ereignisse zu erinnern. Aber diese Form würde zugleich die Gefahr in sich bergen, effekthascherisch zu wirken und so, als ob diejenige, die das vorgeschlagen hat, nur nach einem Weg gesucht hat, der bisher noch nicht beschritten wurde. Das geht nun überhaupt gar nicht. Dann doch lieber: reden. Also rede ich.

Aber was denn ausgerechnet ich zu dem Anlass zu sagen hätte, bin ich in den letzten Wochen mehrfach gefragt worden, wenn ich anderen Leuten von diesem Termin erzählt habe. Sie haben gar nicht aggressiv gefragt, sondern sie waren ehrlich überrascht. Die Frage ist ja sehr berechtigt. Weder meine Familie noch auch ich selbst sind - so weit ich das weiß und beurteilen kann - in besonderer Weise entweder Täter oder Opfer gewesen. Weshalb sollte also ausgerechnet ich zum Thema sprechen?

Ich finde es aufschlussreich, dass ich mir diese Frage niemals selbst vorgelegt habe, bevor andere sie mir stellten. Mir genügte die Tatsache, dass ich eine deutsche Publizistin bin, um hier zuzusagen. Wäre das genau so gewesen, hätte ich in ähnlicher Weise reagiert, wenn ich vor - sagen wir: 20 oder 30 Jahren darum gebeten worden wäre, diese Rede zu halten? Wäre ich überhaupt darum gebeten worden?

Nein, vermutlich nicht. Vor 20 oder 30 Jahren hätte ich mich nicht befugt gefühlt, diese Ansprache zu halten, und ich wäre wohl auch nicht darum gebeten worden. Vor 20 oder 30 Jahren hätten noch viele Zeitgenossen gelebt. Aber heute ist die überwältigende Mehrheit der Zeitzeugen tot. Allein die Tatsache, dass jetzt ich um diese Rede gebeten worden bin, liefert einen Hinweis darauf, dass jede Form des Gedenkens an ein historisches Ereignis zwangsläufig einem Wandel unterworfen ist.

Wenn man der Ereignisse in der Zeit des Nationalsozialismus gedenken will, dann kann man sich nicht mehr darauf beschränken, diejenigen zu Wort kommen zu lassen, die sie miterlebt haben. Von Jahr zu Jahr gibt es weniger dieser Menschen. Das verändert das Gedenken an die Ereignisse. Auch inhaltlich.

Als ich selbst jung gewesen bin - ich habe 1975 Abitur gemacht - da waren die Fronten klar: Wer den Völkermord an den europäischen Juden mit Kriegsverbrechen und Menschenrechtsverletzungen verglich, die von anderen Staaten zu verantworten waren, der wollte den nationalsozialistischen Terror relativieren. Ziel war es seinerzeit, die deutsche Schuld zu verkleinern, indem auf die Schuld anderer hingewiesen wurde. Wer andererseits darauf beharrte, dass die Verbrechen der Nationalsozialisten sich historisch mit nichts anderem vergleichen ließen: Der stellte sich genau diesen Versuchen in den Weg.

So einfach ist es nicht mehr. Ich denke, dass seinerzeit die Tatsache eine große Rolle gespielt hat, dass jeder und jede Täter und Opfer kannte. Hausmeisterin, Soldat, Gefangener, Parteigenosse. Das ist heute eben anders.

Zu meiner Schulzeit spielte es noch eine Rolle, ob die Verbrechen des Nationalsozialismus überhaupt im Unterricht behandelt wurden. Heute werden sie behandelt - ganz selbstverständlich - und, wie ich denke: Zu häufig. Was zu einem Zeitpunkt, zu dem Täter und Opfer noch mitten in der Gesellschaft lebten, schwierig zu besprechen war, das ist mittlerweile - wo fast alle Zeitzeugen tot sind - gar kein Problem mehr. Im Gegenteil: es ist - leider - allzu oft ein allzu einfacher Weg, den Geschichts- oder Politikunterricht zu gestalten. Wenn man dabei keinen Bezug zur Gegenwart herstellt, dann ist das ganz und gar risikolos. So war die Aufforderung zum Gedenken an die nationalsozialistischen Verbrechen aber eigentlich nicht gedacht.

Die Schulklasse meiner heute 23jährigen Tochter hat eine Zeitlang fast jeden gemeinsamen Ausflug zu einem Ort des nationalsozialistischen Terrors hin unternommen: Das eine Mal fuhren die Schülerinnen und Schüler zur Gedenkstätte des KZ Sachsenhausen nördlich von Berlin, ein anderes Mal zur Gedenkstätte der Wannsee-Konferenz, bei einer wiederum anderen Gelegenheit schauten sich die Kinder gemeinsam den Film „Schindlers Liste“ an. Jedes einzelne Vorhaben wäre sinnvoll gewesen. In ihrer Gesamtheit haben die Ausflüge das Gegenteil dessen erreicht, was beabsichtigt gewesen war. Freundliche, sympathische Klassenkameraden meiner Tochter haben nach dem dritten oder vierten Ausflug unfassbar blöde Witze gerissen - nicht gerade faschistische Witze, aber eben doch Witze, die eher auf Kosten der Opfer als auf Kosten der Täter gingen.

Entsetzen lässt sich nicht verordnen - und ganz gewiss wird es nicht umso größer wird, je höher die Zahl der Konfrontationen ist. Sogar die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus muss dosiert werden, soll sie sinnvoll sein. Nach meinem Eindruck wird diesem Aspekt gegenwärtig viel zu wenig - um nicht zu sagen: keine - Aufmerksamkeit geschenkt. Ist das ein Zufall? Oder deutet es auf einen - noch immer -

bedauerlichen Mangel an Interesse hin?

Einer der Lehrer, der mit großem Engagement und sehr ernsthaft die Ausflüge vorbereitete, sagte in anderem Zusammenhang - unschuldig und ein bisschen sarkastisch - man könne die Nachrichten aus aller Welt doch heute eigentlich gar nicht mehr verfolgen und noch weniger verstehen. „Wer soll denn einschätzen,“ so fragte er, „was es heißt, wenn sich Hutsis gegenseitig hin meucheln?“

Der Mann wollte eine Pointe machen. Und zog deshalb die Bezeichnungen für Hutu und Tutsi in einem einzigen Wort zusammen. Die Tutsi: das ist eine ethnische Minderheit in dem afrikanischen Kleinstaat Ruanda, die 1994 gemeinsam mit oppositionellen Hutu, die für die Demokratisierung des Landes gekämpft hatten, zum Opfer eines Völkermordes geworden waren. Derselbe Lehrer, der unter gar keinen Umständen eine Relativierung des Holocaust geduldet hätte, hielt einen Völkermord in einem anderen Teil der Welt für eine mögliche Plattform für witzige Bemerkungen.

Meine Tochter fand das, und darüber freue ich mich bis heute, überhaupt nicht lustig. Sie kannte die Vorfälle schon deshalb, weil sie als kleines Kind mehr über die Ereignisse in Ruanda mitbekommen hatte, als ich ihr das gewünscht hätte - weil ich nämlich seinerzeit als Zeitungskorrespondentin über den Völkermord berichtet hatte. Meine Tochter warf ihrem Lehrer Zynismus und eine doppelte Moral vor - und der, zu seiner Ehre sei es gesagt, schämte sich. Er behandelte den Völkermord in Ruanda danach ausführlich im Unterricht. Immerhin, wenigstens das.

Aber hätte er das auch getan, wenn nicht zufällig eine seiner Schülerinnen etwas vom Thema verstanden hätte? Nein. Jahrelang war das Diktum, der Holocaust ließe sich mit keinem anderen geschichtlichen Ereignis vergleichen, ein Ausdruck des Respekts gegenüber den Opfern. Heute, jedenfalls habe ich diesen Eindruck, ist genau dieses Diktum für manche Leute ein sehr bequemer Ausweg. Wenn sich die schlimmste aller vorstellbaren Varianten bereits ereignet hat: Warum sich dann überhaupt noch mit fürchterlichen Ereignissen auseinandersetzen?

Ich habe jetzt einige Male den Begriff „Völkermord“ im Munde geführt. Eigentlich ist das jedoch dem Anlass, der uns hier zusammengeführt hat, nicht angemessen. Wir gedenken heute der Novemberpogrome von 1938: also der Zerstörungen jüdischer Besitztümer, die - wie wir inzwischen wissen - den Beginn der systematischen, physischen Verfolgung der jüdischen Bevölkerung bedeutete, die schließlich in den so genannten Holocaust mündete.

Die Novemberpogrome bedeuten - ich denke, das kann man im Rückblick so sagen - den Beginn des Völkermords. Aber, und das finde ich wichtig zu erwähnen: Sie hätten nicht zwangsläufig dahin führen müssen. Es wäre auch möglich gewesen, dass Juden „nur“ - und die Anführungszeichen bei diesem „nur“ würde ich gerne mit einem Ausrufezeichen versehen! - ihren Besitz verloren hätten, ihre Existenzgrundlage, ihre gewohnte Umgebung.

Ähnliches geschieht heute jeden Tag in vielen Teilen der Welt - ohne dass dies zwangsläufig in einen Völkermord mündet. Schauen wir hin, nehmen wir das ernst? Nein, jedenfalls nicht ernst genug. Wenn jeder gläubige Moslem als potentieller Islamist betrachtet wird, wenn in weit entfernten Ländern, die aber doch immerhin beliebte Touristenziele sind, die Geschäfte und Häuser einzelner Ethnien aufgrund durchsichtiger, politischer Machtspiele geplündert werden, wenn Menschen mit dunkler Hautfarbe sich in

bestimmten Gegenden Deutschlands nach Einbruch der Dunkelheit nicht mehr auf die Straße trauen: dann ist all das nicht mehr und nicht weniger als eine Vorstufe dessen, was wir heute als Reichspogromnacht bezeichnen. Kein Völkermord, ganz gewiss nicht. Und auch nicht, jedenfalls nicht in Deutschland, gefährdet von der Staatsmacht. Aber wir haben gesehen, dass man nie weiß, wohin Entwicklungen führen können, die mit zerschlagenen Fensterscheiben beginnen. Und dennoch schicken wir oft, allzu oft, Leute in ihre Heimatländer zurück, die bei uns Asyl suchen und deren Besitz bereits geplündert wurde. Noch haben sie selbst überlebt - aber sie können nicht darauf vertrauen, dass sie bei den nächsten Übergriffen genau so viel Glück haben werden.

Der einstmals achtungsvoll gemeinte Satz, die nationalsozialistischen Verbrechen ließen sich mit nichts anderem vergleichen hat sich meinem Eindruck zufolge von der strengen Mahnung zur bequemen Rechtfertigung dafür verwandelt, Menschenrechtsverletzungen in anderen Teilen der Welt so ernst nicht zu nehmen. Das ist ein fürchterlicher Missbrauch des Leids derjenigen, die hier und andernorts eingekerkert waren. Gedenken heute bedeutet auch: sich gegen solche Tendenzen konsequent zur Wehr zu setzen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.